

Bezirk Tübingen - Friedenskirche



**Was in die Erde
gelegt wird, ist
vergänglich;
aber was zum
neuen Leben
erweckt wird, ist
unvergänglich.**

1.Kor 15,42

Monatsspruch April

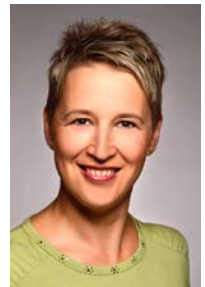
VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser, es ist ein Kirchenfenster in ungewöhnlichen Zeiten geworden, das auch anders aussieht, denn der Blick hinein reicht mehr in die Vergangenheit als in die Zukunft, da diese momentan doch recht im Ungewissen liegt. Das Corona-Virus hat sich, so klein es auch ist, sehr breit gemacht in unserem Leben. Sowohl das Berufs- wie auch das Privatleben und das Gemeindeleben haben sich für die meisten grundlegend geändert. Vieles ist bedrohlich, sowohl, was die gesundheitlichen Aspekte angeht, wie auch die wirtschaftlichen, und ich möchte diese keinesfalls relativieren. Auch ich mache mir Sorgen um ältere Gemeindeglieder und Familienangehörige und als Gesellschafterin eines kleinen mittelständischen Unternehmens fürchte ich langfristige wirtschaftliche Nachteile für die Mitarbeitenden und die GmbH. Und doch möchte ich das Hoffnungsvolle im Blick behalten und es bewusst in den Blick nehmen, wenn sich die Sorgen in den Vordergrund drängen. Ich möchte die schönen Erfahrungen aus dieser Zeit teilen. Zum Beispiel wurde ich Zeugin einer wunderbaren Vorlesestunde eines Großvaters für seine Enkel in Deutschland und der Schweiz via Skype. Ich merke, wie gerade ganz viele Pastorinnen und Pastoren – wie auch Lehrerinnen und Lehrer - eine Horizonterweiterung erleben, weil sich neue technische Welten für sie auftun und

hoffe, dass zukünftig manche Bahn- und PKW-Kilometer eingespart werden können, wenn nicht mehr jede Sitzung an ein und demselben Ort stattfinden muss. Ich sehe, wie die Natur aufatmet und sich die Überlebenschancen von beispielsweise Salamandern bei uns und Schildkröten in Australien erhöhen. Ich erlebe eine große Verbundenheit in der Gemeinde durch Telefonate und Postkarten und Kurznachrichten und eine große Hilfsbereitschaft in ganz unterschiedlichen Bereichen, so auch bei der Einrichtung technischer Übertragungsmöglichkeiten für den Sonntagsgottesdienst in Herrenberg. Ich erkenne eine neue Wertschätzung für Arbeitskräfte im Medizinsektor und im Dienstleistungsbereich. Ich erlebe intensive Familienzeiten. Ich bin dankbar für einige Gespräche über den Gartenzaun und für kreative Aktionen, wie das Backen auf Ostern hin. Auch ich hoffe, dass wir bald wieder unser normales Leben aufnehmen können. Doch manches aus dieser Sonder-Zeit würde ich uns gerne bewahren, zum Wohle unseres Miteinanders und der Natur.

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit.

Ihre Dorothea Lorenz





Ostergedanken

Habt Ihr sowas schon gesehen?
Ich nicht.
Aber im Januar – als noch ganz
»normale Zeiten« waren.
Da hab' ich das gesehen.
Diesen geradlinigen Maulwurf.
Maulwürfe konnte ich früher nicht
leiden.
Die haben mir immer ihre Haufen vor
den Rasenmäher gesetzt.
(So niedlich wie der »Kleine Maulwurf«
aus dem Fernsehen – den mag ich sehr –
sind die Tierchen nicht.)
Aber was für ein Tier! Was für ein Leben!
Schaut Euch das an: Diesen gradlinigen
Maulwurf auf dem Feld.

Wahrscheinlich ist das tatsächlich nur
einer.
Lebt unterirdisch. Und macht doch sein
Ding.
Immer geradeaus. Fünzig oder sechzig
Meter weit.
Eine riesige Reihe Maulwurfshaufen.
Das hab' ich im Januar gesehen und
fotografiert.
Und da hab' ich es gewusst: Das wird
meine Osterpredigt für Euch.
Ich habe gedacht: »Maulwurfsbruder!
Du machst das richtig. Du gräbst Dich
durch.
Da liegt Dir eine Menge im Weg. Dreck
und Steine und Wurzeln.
Aber Du hörst nicht auf. Immer weiter.
Du gräbst Dich durch Dein dunkles
Leben.
Dabei weißt Du eigentlich nichts. Du
lebst einfach.
Und trotzdem machst Du es richtig.
Was Dir im Weg liegt: Du räumst es
erstmal weg. Das ist logisch.
Aber wohin dann?
Du schubst es hoch. Du türmst Haufen
auf.
Nicht vor Dir. Da müsstest Du es ja
wieder wegräumen.
Du türmst das über Dir auf.
Kann sein, dass Du nicht weißt, was
damit wird.
(Die Haufen werden den Kleingärtner
ärgern.)
Du machst es richtig, obwohl Du
vielleicht gar nichts weißt.
Aber ich weiß etwas:



ANDACHT

»Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.«
(Hiob 19,25)
Ich mach es genauso, wie Du, Maulwurf.
Ich grab mich durch. Durchs Leben.
Das ist manchmal unterirdisch.
Und dann nehme ich alles, was mir im
Weg liegt.
Ich schieb' es nicht nach vorn. Dann
liegt es mir nur wieder im Weg.
Und der Haufen wird jeden Tag größer.
Ich mach es wie Du: Ich schubs es nach
oben.
Und ich weiß, wohin. Nach oben. Zu
Gott.
Da gehört es hin. Alles was mir im Weg
liegt.
Der Dreck, durch den ich mich täglich
grave.
Ich schubse ihn hoch. Gen Himmel.«
»Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.«
Ich weiß vom Himmel. Ich weiß von
Gott.
Ich weiß von Jesus, der auferstanden
ist.
Er wird meinen Dreck nehmen.
Und ist ja selber durch den Dreck
gegangen.
Durch das Leben und Leid, Spott und
Hohn und Folter,
ans Kreuz und ins Grab. Unterirdisch.
Und dann ist er auferstanden.
Und sagt zu uns: »Ich lebe, und Ihr sollt
auch leben.«
Daran glaube ich.
»Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und
er wird mich
hernach aus der Erden auferwecken ...«

Und dann grave ich getrost weiter
durch mein Leben.
Immer geradeaus.
Wie der Maulwurfsbruder.
Ich grüße Euch herzlich zum Osterfest –
in wirren Zeiten.
Und: Grabt weiter!

*Von Michael Greßler, Pfarrer in der
Grafschaft Camburg, Thüringen*

Monatsspruch
MAI
2020



Dient einander
als gute Verwalter
der vielfältigen **Gnade**
Gottes, jeder mit
der Gabe, die er
empfangen hat!

1. PETRUS 4,10

Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! 1.Petr. 4, 10

Seit dem Weltkrieg hat es noch keine solche weltumfassende Krise gegeben, wie die, die wir in diesen Tagen erleben.

Natürlich gab es und gibt es immer noch in vielen Region der Welt viel Schlimmeres, aber all jene Katastrophen, Kriege und Diktaturen waren und bleiben relativ lokal; heute ist dagegen die ganze Welt und jeder von uns betroffen, und sogar der brasilianische Präsident, der noch unlängst die Existenz des Virus geleugnet hat, musste sich jetzt selbst testen lassen.

In zahlreichen Ländern werden so gut wie alle Veranstaltungen abgesagt; Grenzen, die seit Jahrzehnten nicht kontrolliert wurden, werden nun abgeriegelt; Gottesdienste werden nicht mehr gefeiert, Schulen geschlossen, Handelsbeziehungen abgebrochen, Betriebe heruntergefahren. Im ganzen Land Baden-Württemberg gibt es kein Päckchen Hefe; und der Roman, der angeblich das Virus noch 1980 vorhergesagt hat, kostet (gebraucht) 126,- Euro. Ich habe ihn aus verständlichen Gründen nicht gelesen.

Innerhalb der Zeit, in der ich in diesem Text vom ersten zum dritten Absatz kam, nahm die Anzahl der an COVID Erkrankten in Deutschland um 20% zu;

wenn ihr den Text lest, wird sie wahrscheinlich noch 2-3 Mal höher sein. In seiner Ansprache an die Nation verwendet der französische Präsident Macron fast in jedem Satz entweder das Wort „Krieg“ oder „Feind“ oder beides. Es ist nichts mehr, wie es war, und vor allem die Sicherheit, in der sich sehr viele Menschen wähten, ist endgültig passé. Jeder Spaziergang bei schönem Wetter kann zur Ansteckung führen, und nicht mal ein Einsiedler kann sicher sein, dass das Virus nicht bis in seine Zelle dringt.

Eine besonders hässliche Eigenschaft von Seuchen ist, dass sie zwischenmenschliche Verbindungen vergiften, und damit unterscheiden sie sich von einigen anderen Krisen, z.B. von Kriegen, bei denen oft der soziale Zusammenhalt angesichts einer gemeinamen Gefahr sogar enger wird. Eine Seuche verhindert die normale körperliche Nähe zwischen Menschen, weil jeder Handschlag, jeder freundliche (und erst recht jeder erotische) Kuss, jedes Umarmen, Gefahr bringt. In dieser Hinsicht ähneln Epidemien den totalitären Diktaturen, bei denen ebenfalls ein gegenseitiges Misstrauen herrscht, denn jeder Nachbar, Freund, Verwandte, auch der eigene Sohn oder Geliebte kann dich denunzieren, und es gibt niemanden, bei dem man absolut sicher sein kann, d.h. – in der christlichen Sprache – es gibt keinen Nächsten mehr.

Mit aller Deutlichkeit hat auf diese Analogie der große französische Dichter und Widerstandskämpfer *Albert Camus* hingewiesen, indem er in seinem 1947 erschienen Roman „Die Pest“ unmissverständlich auf den Faschismus hingedeutet hat. Aber im Unterschied zur Diktatur betrifft die Gefahr nicht nur dich selbst, sondern auch dein Gegenüber, denn du weißt ja nicht, vielleicht bist es gerade du, der ohne daran zu denken hier die Seuche verbreitet! Also kannst du nicht nur keinem Anderen mehr trauen, sondern auch dir selbst nicht.

In den klassischen Berichten über die großen Epidemien des Spätmittelalters kommen diese Eigenschaften sehr deutlich zum Vorschein. Der berühmteste Zeitgenosse und Zeuge der schlimmsten Pestepidemie in der Geschichte (1347-51) war der große Schriftsteller und Antikeforscher *Giovanni Boccaccio*, der Autor des „Decameron“. Jener Epidemie sind ca. 30% der europäischen Bevölkerung zu Opfer gefallen, und Florenz, die Heimat von Boccaccio, wurde besonders schwer betroffen. Er erinnerte sich später:

„ ... Ein Bürger mied den anderen, fast kein Nachbar sorgte für den anderen, und selbst Verwandte sahen sich gar nicht oder nur selten und dann nur von weitem [heute heißt das social distancing – bk]. Die fürchterliche Heimsuchung hatte eine solche Verwirrung in den Herzen der Männer und Frauen

gestiftet, dass ein Bruder den anderen, der Onkel den Neffen, die Schwester den Bruder und oft die Frau den Ehemann verließ; ja, was noch merkwürdiger und schier unglaublich scheint: Vater und Mutter scheuten sich, nach ihren Kindern zu sehen und sie zu pflegen – als ob sie nicht die ihren wären ... Viele starben, die, wenn man sich um sie gekümmert hätte, wohl wieder genesen wären ... In solchem Jammer und in solcher Betrübnis der Stadt war auch das ehrwürdige Ansehen der göttlichen und menschlichen Gesetze gesunken und fast zerstört; denn ihre Diener und Vollstrecker waren gleich den übrigen Einwohnern alle krank oder tot oder hatten so wenig Gehilfen behalten, dass sie keine Amtshandlungen mehr vornehmen konnten. Darum konnte sich jeder erlauben, was er immer wollte.“

Aber auch anderes ist aus der Geschichte der Epidemien bekannt: Menschen (Ärzte, Nonnen, Seelsorger, Leichenträger u.v.a.), die mutig und selbstvergessen ihre Pflicht erfüllt und alles in ihren Kräften stehende getan haben, um Kranken oder Gefährdeten zu helfen bzw. die Toten würdig zu beerdigen. Dass sie sich dabei der höchsten Infizierungswahrscheinlichkeit aussetzten, war für sie offensichtlich ohne Belang.

Und da sind wir beim Thema Dienen. Zwar meinte Petrus in seinem Brief v.a. den alltäglichen Dienst in normalen Zeiten, aber wir lesen seinen Brief *jetzt*,



ANDACHT

wo wir nicht mal eine Predigt darüber hören dürfen.

Der oben erwähnte Roman von Albert Camus dreht sich vollständig um dieses Dilemma: Eigene Sicherheit oder ein Dienst an Mitmenschen in schwierigen Zeiten. Der Erzähler im Buch, Dr. Rieux, kümmert sich unermüdlich um die Kranken, der Professor Castel arbeitet an der Entwicklung der Vaccine, und der Journalist, der eigentlich nur eines Berichtes wegen in die Stadt kam und an nichts als das eigene Glück denkt, ändert sich langsam und wandelt sich zum selbstlosen Helfer. Der Jesuit Paneloux, der Hauptgegenspieler des Atheisten Rieux, predigt die Epidemie als Gottes Strafe, die uns zur Umkehr bringen soll, woraus nach der Meinung Camus' logisch folgt, dass man gegen die Pest nicht kämpfen solle, da Gottes Strafen per Definition gerecht sind; aber im Widerspruch zu dieser Logik fängt auch Paneloux an, im Team von Rieux zu arbeiten und stirbt schließlich an der Krankheit. Trotz der wachsenden Trennung und Entfremdung entdecken immer mehr Menschen Solidarität und Humanität. Charakteristischerweise weigert sich Camus, die Frage zu beantworten, warum man ausgerechnet unter diesen Bedingungen einander dienen soll; aber dass man es tun soll, steht für ihn außer Frage.

Natürlich kann die Epidemie heute nicht mit den großen Seuchen der Vergangenheit (oder der fiktiven Pest im

Roman) verglichen werden. Nach meinen persönlichen Berechnungen würde die Anzahl von CoVid-Toten in Deutschland kaum höher als 10-15 Tausend sein (Die spanische Grippe forderte in Deutschland nach den allerbescheidensten Schätzungen mindestens 600 Tausend Tote).

Dennoch sollen wir auch heute den Menschen die Ehre erweisen, die sich (quasi selbstverständlich) täglicher Gefahr aussetzen, damit wir alle relativ normal unser Leben führen können. Krankenhäuser und Apotheken, Supermärkte und zahlreiche Dienstleister setzen ihre Arbeit unvermindert fort, ihre Mitarbeiter machen unbezahlte Überstunden, für die sie zum Sankt-Nimmerleinstag Freizeitausgleich versprochen bekommen. Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger haben kein Home Office, sie müssen täglich zum Dienst und machen ihren Job stoisch und mutig. Immer wenn wir sie brauchen, sind sie für uns da. Die wahre Heldin unserer Tage ist aber die Kassiererin im Supermarkt, und wenn wir zerstreut unsere Einkäufe bezahlen, denken wir nicht mal daran, dass die Frau, die unser Geld entgegennimmt, im Vergleich mit den meisten von uns ein mehrhundertfaches Ansteckungsrisiko trägt.

Der Journalist Johannes Boie schrieb neulich über diese Menschen, aber auch über „die Jugendlichen, die Vorerkrankten und Älteren anbieten,



ANDACHT

Einkäufe zu besorgen, die Musiker, die Gratskonzerte im Internet geben ...: Sie alle sind Stützen der Gesellschaft in schwierigen Zeiten. Wir alle können es ebenfalls sein, jeder nach seiner Möglichkeit, jeder nach seiner Fähigkeit.“

Bild der Frau
Diesen Worten hinzufügen wäre nur, dass viele von den Erwähnten Frauen sind, die einige Jahre wegen Kindererziehung von der Arbeit wegblieben. Für ihren jetzigen selbstlosen und selbstverständlichen Dienst während der Epidemie verdienen sie am Ende eine Grundrente, die auch jeder bekommt, der in seinem Leben keine Minute gearbeitet hat. Das wundert mich aber nicht, weil ich weiß, dass Sein Reich nicht von dieser Welt ist (Joh.18, 36).

bk



Bach in Brazil

Dankesfest für alle Mitarbeitenden

Dieses Jahr wurde einmal ein anderes Format gewählt, um möglichst vielen Mitarbeitenden Danke zu sagen:

Am Samstag, den 7. März waren alle Mitarbeitende und ihre Partner zum Mitarbeiter-Danke-Fest um 11 Uhr ins Kino Arsenal eingeladen.

Wir trudelten nach und nach im Vorraum des kleinen Kinos ein und plauderten in lockerer Atmosphäre, bis wir dann in den Kinosaal gebeten wurden. Dort hieß uns der Kinobesitzer Willkommen und Dorothea hielt eine Dankes-Rede an alle Mitarbeitenden. Und dann gings los: „Bach in Brazil“, ein stimmungsvoller, warmherziger Film über einen kauzigen älteren Musiklehrer, der ein Erbe antritt und dazu nach Brasilien reisen muss. Dort kommt dann alles anders, als er sich dies vorgestellt hatte. Nach dem Film löste sich unsere Runde recht schnell auf und wir verabschiedeten uns und zogen davon.

Mir persönlich hat diese Kino-Idee gut gefallen, jedoch hätte der gesellige Rahmen deutlich mehr Raum einneh-

men können. Und leider waren etliche Mitarbeitende verhindert und konnten nicht dabei sein. *fb*

Ein Fest für uns alle

Im letzten Gemeindebrief habe ich die Idee für ein Fest für uns alle vorgestellt. Ich wollte dies auch im Gottesdienst ankündigen, doch dazu kam ich nicht mehr.

Es ist natürlich Corona-bedingt alles ungewiss, doch ein Fest ist wahrscheinlich genau das, was wir alle wieder brauchen können, wenn wir diese Zeit durchlebt haben. Von daher halte ich an der Idee des Festes fest und suche nach wie vor Leute, die Lust haben, mitzuplanen. Für das Fest sind zwei Termine möglich: 26. Juli und 11. Oktober.

Bis jetzt haben sich vier Leute gemeldet, das finde ich noch etwas wenig. Ein Treffen zum Ideensammeln und Planen wird es geben, wenn wir überhaupt weiter wissen. Also, wer Lust hat, melde sich bitte bei mir: friederike.boehringer@outlook.de oder 07071-885461. Alles weitere dann.

Idee für einen Hausgottesdienst

Ankommen – Gott bringt uns zusammen

- Ich zünde eine Kerze an und setze mich hin.
- Ich bete: Gott, ich bin hier (wir sind hier) allein und doch durch deine Geistkraft mit vielen anderen verbunden Und so bin ich hier, in dieser besonderen Situation und neuen Zeit, verbunden mit dir Gott. Wie ein Vater und wie eine Mutter begleitest du mich und bist da. Jesus, ich bringe vor dich, was ich diese Woche erlebt habe: all das, was meine Augen gesehen haben; auch das, wovor ich meine Augen am liebsten verschlossen hätte; das, was ich gesehen und doch nicht richtig erkannt habe. All das, was meine Ohren gehört haben; auch das, wovor ich meine Ohren am liebsten verschlossen hätte; das, was ich gehört und doch nicht richtig begriffen habe. Gott, du hilfst mir, meine Augen und Ohren zu öffnen, meinen Blick zu weiten. Du schenkst mir neue Perspektiven, befähigst mich, mein Leben zu wagen und meine Wege zu gehen. Du wendest dich mir zu; du bist mir nahe. Jetzt bist du da! Amen

Hören – Gott spricht zu uns

- Ich lese einen Bibeltext.
- Ich überlege: Was sagt der Text aus? Was scheint mir wichtig und eine zentrale Aussage? Was sagt mir der Text heute in meiner Situation: in der Herausforderung der sozialen Distanz; in

der Herausforderung, dass nichts mehr so ist, wie es gerade noch war; in der Herausforderung des Alleinseins und der eingeschränkten Aktivitäten.

Teilen – Gott verbindet uns miteinander

- Ich schreibe eine Postkarte oder einen Brief an jemanden aus der Gemeinde oder meinem weiteren Umfeld. (zum Beispiel an jemanden, an den oder die ich besonders denken muss, den oder die ich ermutigen möchte, den oder die ich vermisse).

Oder ich schreibe mir auf, wenn aus der Gemeinde oder meinem weiteren Umfeld ich in den nächsten Tagen anrufen möchte.

- Ich sammle Dank und Bitte und bringe sie vor Gott.
- Ich bete das Vater Unser. Worte, die mir geschenkt sind, wenn mir Worte fehlen. Worte, die mich allumfassend hineinnehmen und alles, auch Unausgesprochenes vor Gott bringen.

Weitergehen – Gott segnet uns

- Segen (eventuell Hände zum "Segenskörbchen" falten). Gott, segne mich und all die anderen mit denen ich mich verbunden weiß in dir. Behüte du uns. Gott, lasse dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig Gott, erhebe dein Angesicht auf uns und schenke uns Frieden. Amen.

Informationen aus unserer Partnergemeinde in Sowjetsk,

zusammengestellt von unserem Missionssekretär Frank Aichele, der die Region vor kurzem besucht hat.

Seit ich die Informationen bekommen habe, überlege ich, ob und wie wir von Tübingen her einen einwöchigen Baueinsatz in Sowjetsk organisieren könnten, damit die Arbeiten in Sowjetsk schneller voranschreiten können. Wir könnten versuchen, motivierte Studierende für die schweren Arbeiten zu finden. Zugleich braucht es auch noch Personen mit handwerklicher Fachkenntnis. Boris Kotchoubey gab mir die Auskunft zu den Reisekosten: Die Fahrtkosten nach Sowjetsk betragen voraussichtlich 350 € bis 400 € pro Person. Möglicherweise würde sich ein

schneller und preiswerter Flug nach Riga lohnen, um dort einen Kleinbus zu mieten. Riga ist der nächste Flughafen mit Direktflügen von STR. Möchte man direkt nach Kaliningrad fliegen, muss man in Warschau oder Moskau oder Riga umsteigen. Eine andere Überlegung ist, eine größere Summe zu spenden, damit die Gemeinde vor Ort einen Bautrupps zusammenstellen kann.

dl

Gute Bedingungen und große Herausforderungen

Mit diesen beiden Stichworten kann man die Situation der Gemeinden in Kaliningrad und Sovietsk kennzeichnen. Beide stehen unter der Aufsicht von Pastor Igor Doronin, der mit viel Engagement alle Gemeinden im zu Russland gehörenden Gebiet Kaliningrad begleitet.



Die Ev.-meth. Kirche in Kaliningrad

BLICK ÜBER DEN TELLERRAND



Der Gottesdienstraum in Kaliningrad nach der Renovierung

Die guten Bedingungen hat die Gemeinde in Kaliningrad: Ihre Kirche wurde mit finanzieller Unterstützung aus Korea gebaut und dann 2018 nochmals erweitert und erneuert. Die Räume sind groß und schön geworden und bieten für alle Bereiche der Gemeindegliederung gute Voraussetzungen. Intensiv bemühen sich die Gemeindeglieder, Menschen aus dem Umfeld mit dem Evangelium zu erreichen. Dazu gehört auch eine Sozialarbeit für Benachteiligte.

Eher vor großen Herausforderungen steht die Gemeinde im ca. 100 Kilometer von Kaliningrad entfernten Sovietsk (dem früheren Tilsit an der Memel).

Nachdem in den 1990er Jahren die Gemeinde unter Leitung von Pastorin Natalia recht schnell aus dem nichts gewachsen ist, haben leider verschiedene Umstände wie häufige Pastorenwechsel und Vakanzen sowie andere Probleme dazu geführt, dass die Gemeinde im Moment sehr klein ist. Deshalb hat nun ein junger Pastor einen Neustart gewagt:

Pastor Dima ist mit seiner Frau vor kurzem nach Sovietsk gezogen und arbeitet vollzeitlich in einem lokalen Betrieb. Daneben versucht er neue Menschen mit dem Evangelium vertraut zu machen. Da er selbst begeisterter Mo-

BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

torradfahrer ist und auch als Mechaniker einige Erfahrung in der Wartung von Motorrädern hat, ist das ein natürlicher Anknüpfungspunkt. Mit Motorradgottesdiensten, der Verteilung von speziellen »Bikerbibeln« und auch dem Austausch von Erfahrungen in der Reparatur der Motorräder hat er schon einige Kontakte geknüpft.

Eine weitere große Herausforderung ist der Zustand des Gemeindehauses. Unter Leitung von Pastor Igor, der auch handwerklich sehr versiert ist, wurde mit der Renovation begonnen. Aber es gibt noch viel zu tun, um das Gebäude in einen wirklich guten Zustand zu versetzen. Dazu wollen wir, wenn möglich, auch ein Fachkräfteeinsatz nach Sovietsk senden. Wenn jemand Interesse hat, daran teilzunehmen, kann er/sie sich gerne im Missionsbüro melden.

Ansonsten möchte ich es nicht versäumen den herzlichen Dank von Pastor Igor, Pastor Dima und allen Gemeindegliedern aus allen Gemeinden im Gebiet Kaliningrad für alle Unterstützung aus Deutschland weiterzugeben.

Frank Aichele



Die Pastoren Dima und Igor, jeweils mit ihren Ehefrauen (von links)



Die Renovierung geht nur in kleinen Schritten voran. Wer meldet sich für ein Workteam-Einsatz?

WERT:BROT

Haben Sie schon einmal gesehen, wie viele Brotlaibe täglich in Deutschland in den Müll wandern?

Ich, Reza, Erfinder von Wert:Brot, habe dies tagtäglich in meinem Ehrenamt bei der Herrenberger Tafel erleben können bzw. müssen. So entstand in mir die Idee, das Brot vor der Mülltonne oder der Biogasanlage zu retten um es in leckere Knödel zu verwandeln.

Auf diese Weise entstand Wert:Brot.

Wert:Brot steht für...

- ... die Rettung von Lebensmitteln
- ... Umweltschutz
- ... die Unterstützung sozialer Projekte
- ... die Beschäftigung junger Menschen
- ... Nachhaltigkeit
- ... Regionalität
- ... Genuss.

Das Besondere an Wert:Brot ist die 2-Säulen-Strategie: Lebensmittel werden gerettet (Umwelt) und mit dem Erlös soziale Projekte angeregt und ermöglicht (Soziales).

Wert:Brot will Menschen zum kritischen Nachdenken, vor allem im persönlichen Lebensmittelkonsum, bewegen.

Seien Sie Teil dieser großartigen Mission und unterstützen Sie Wert:Brot

Diese, wie ich finde, wunderbare Idee wurde mir neulich von Reza Khajavi, Gemeindeglied aus Herrenberg und von Beruf Jurist, persönlich vorgestellt.

Reza hat die Möglichkeit, die Knödel in der Herrenberger Christuskirche (mit anderen ehrenamtlichen Helfern) herzustellen und beliefert bereits zwei weitere EmK-Gemeinden.

Unser Plan ist, immer am ersten Sonntag im Monat nach dem Gottesdienst die vakuumierten Knödel auf Spendenbasis abzugeben und wenn sie Euch und Ihnen schmecken auch mal ein Gemeindegemittagessen damit zu veranstalten oder sie beim Feiertag zu servieren.

Wenn wir wieder in der Friedenskirche Gottesdienste feiern können, kommt Reza gerne vorbei, um sein Projekt in der „Zeit der Gemeinschaft“ vorzustellen.

Dorothea Lorenz





ANSPRECHPARTNER und ADRESSEN

Gemeindebüro

Pastorin Dorothea Lorenz
Rümelinstraße 12, 72070 Tübingen
Telefon 07071 23162 – Telefax 07071 24549
E-Mail: tuebingen@emk.de
www.emk-tuebingen.de

Pastorin Lorenz erreichen Sie

Im Pastorat: 07071-2 31 62
Zu Hause: 07071-85 99 305
Unterwegs (mobil): 01525-37 65 905
E-Mail: dorothea.lorenz@emk-tuebingen.de

Bankverbindung

IBAN Nr. DE53 6415 0020 0000 0548 67
SWIFT-BIC: SOLADES1TUB

Alle Veranstaltungen sind momentan ausgesetzt.

Die nächste Ausgabe erscheint am 31.05.2020

Redaktionsschluss: 25.05.2020

Impressum

Herausgeber: Evangelisch-methodistische Kirche Bezirk Tübingen
Rümelinstraße 12, 72070 Tübingen
Redaktion: Dorothea Lorenz (dl), Friederike Böhringer (fb),
Ulrike Knöller (uk), Boris Kotchoubey (bk), Dorothea Eichenseher
(Textverarbeitung, Layout)

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht die Meinung der
Redaktion wieder. Redaktionelle Überarbeitungen und Kürzungen
behält sich die Redaktion vor.

Druck: WiesingerMedia, Wilhelmstr. 44, 72074 Tübingen



BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

ACK
Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Deutschland

Zu Gast in der Griechisch- orthodoxen Kirche

Einzugsbereich und der mehrstündige Sonntagsgottesdienst wird von 500 Personen besucht, wobei Pfarrer Dimitri Katsanos auch noch für einen weiteren Standort im Schwarzwald zuständig ist.

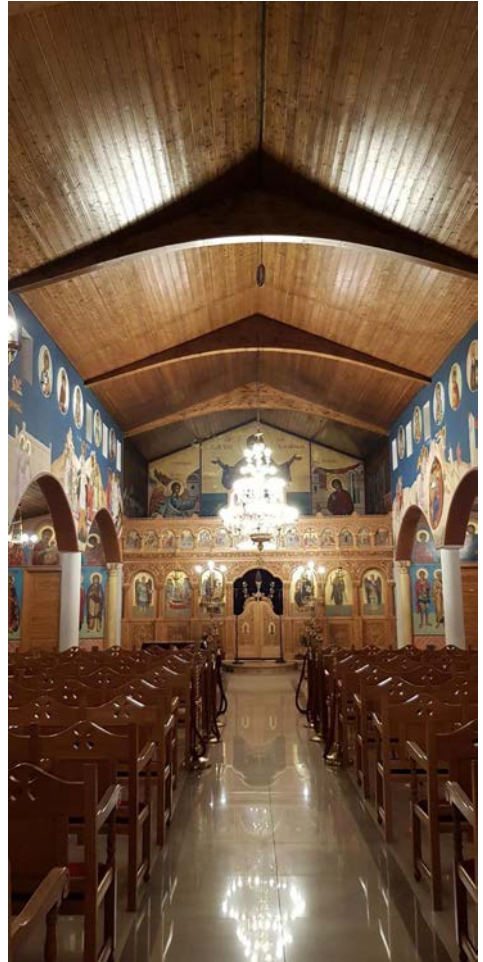
Ganz besonders eng in der Kirche wird es für gewöhnlich an Ostern. Dann



Bereits 25 Jahre alt ist die griechisch-orthodoxe Basilika Mariä Entschlafung im Reutlinger Industriegebiet am Heilbrunnen.

Doch seit 2015 wurde sie auf die doppelte Länge zu einem Gemeindezentrum erweitert und die Wiedereinweihung steht unmittelbar bevor.

Keiner würde einen solchen Sakralbau zwischen all den Autohäusern vermuten. Neben der Basilika steht noch eine kleine Kapelle, die immer offensteht. Die Gemeinde hat einen großen



BLICK ÜBER DEN TELLERRAND



teil, dass das orthodoxe Osterfest für gewöhnlich eine Woche nach unserem Ostertermin ist. In diesem Jahr sind nun freilich auch diese Gottesdienste abgesagt.

Die Tübinger Delegierten der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen genossen in ihrer März-Sitzung die Gastfreundschaft der griechisch-orthodoxen Kirche und ließen sich den Kirchenraum mit seinen Ikonen erklären, die auf einer Art Tapete von einem Künstler in Griechenland gemalt wurden und anschließend auf die Mauern aufgezogen wurden. Er malte vornehmlich Heilige aus der Zeit *vor* der Trennung in Ost- und Westkirche, um das Verbindende unserer Traditionen herauszustellen. Im Gemeindezentrum, das über einen großen Aufenthaltsraum mit Küche verfügt, treffen sich auch viele Gruppen, beispielsweise griechische Tanzgruppen und im Obergeschoss sind Gästezimmer für Landsleute, deren Verwandte in Tübinger Kliniken zur Behandlung sind.

dl

strömen 1500 Gläubige in die Ostergottesdienste und der Ansturm ist nur mit Shuttlebussen und Ordnern zu bewältigen. Ein weiterer Ostergottesdienst wird in der Tübinger Stiftskirche gefeiert, zu dem rund 900 Gemeindeglieder kommen. In der Hinsicht ist es von Vor-